

Biographien : E

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau**

Band (Jahr): **68-69 (1958)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

narbericht Wettingen 1891/92; *Allgemeine Deutsche Biographie*, Nachträge, Band 48, S. 145. – HBL, Band 2, S. 761. – KELLER und FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1897 und 1947.

Arthur Frey 174

Eckinger, Theodor, Dr. phil., * 7. Juli 1864 in Benken ZH, † 22. Juni 1936 in Brugg. Bezirkslehrer und Vindonissaforscher. Studiengang: Besuch der Schulen seiner Heimatgemeinde und des Gymnasiums Schaffhausen. Seine Lieblingsfächer waren alte Sprachen und Geschichte. Seit 1884 Studium der klassischen Philologie an der Universität Zürich, besonders bei dem Altphilologen Hermann Hitzig und dem Archäologen Hugo Blümner. Er belegte daneben auch Vorlesungen über Geschichte, Sanskrit und Gotisch. 1889 erwarb er das Diplom für das höhere Lehramt. Nach zweijährigem Aufenthalt als Hauslehrer in Frankreich wurde Theodor Eckinger 1892, nachdem er an der Universität Zürich doktortiert hatte, an die Bezirksschule in Brugg gewählt, für die Fächer Französisch, Latein und Griechisch. 1893 vermählte er sich mit Alwine Hottinger aus dem «Ritterhaus» in Bubikon; die Ehe blieb kinderlos. Im Frühling 1900 wurde Eckinger als Lehrer für Latein und Griechisch an die neugegründete Abteilung des Gymnasiums nach La Chaux-de-Fonds berufen. Seine Liebe aber zur römischen Forschung ließ ihn schon 1907 nach Brugg an seine alte Lehrstelle zurückkehren, als diese frei wurde. Hier fand er seine Lebensaufgabe: Bis zu seinem Tode widmete sich Theodor Eckinger in nie erlahmender, hingebender Liebe und mit Idealismus seiner wissenschaftlichen Arbeit am Vindonissa-Museum.

Als Lehrer streng, aber gerecht, war Eckinger ein von der Antike begeisterter Mensch. Gerne hätte er sich ihr gänzlich verschrieben. Angeregt durch den Zürcher Prähistoriker Jakob Heierli, gründete Theodor Eckinger im Jahre 1897 die *Antiquarische Gesellschaft von Brugg und Umgebung*, welche sich seit 1906 *Gesellschaft Pro Vindonissa* nennt, gemeinsam mit einem Kreise gleichgesinnter, opfer-

freudiger Männer, wie Dr. S. Heuberger, Direktor Dr. L. Frölich, Pfarrer V. Jahn, Oberst C. Fels, Pfarrer Edmund Fröhlich, Ulrich Geiger-Schwarz und andern. Bescheiden, wie Eckinger war, überließ er den Vorsitz der Gesellschaft Dr. Heuberger zielbewußter Leitung und wählte für sich das entsagungsvolle Amt eines Konservators der Sammlung römischer Fundgegenstände. Der wissenschaftliche Zettelkatalog ist des unermüdlichen und selbstlosen Arbeiters größtes Werk und bildet die Grundlage für alle spätere Vindonissaforschung. Bei aller Begeisterung war Eckinger ein vorsichtig abwägender, kritischer Forscher, der überall klare Beweise und solide Arbeit forderte. Neben der Reihe seiner *Grabungsberichte*, seiner *Berichte über römische Kleinfunde aus Vindonissa* und seiner sachlich und knapp abgefaßten *Jahresberichte* – von 1927 bis 1936 leitete er als Präsident die Gesellschaft Pro Vindonissa – seien folgende Publikationen aus seiner Feder genannt:

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Orthographie lateinischer Wörter in griechischen Inschriften*, Diss. o. J. – P. POMPONIIUS SECUNDUS, *Etude philologique annexée au Rapport du Gymnase de La Chaux-de-Fonds sur l'exercice 1906–1907*. – *Töpferstempel und Ähnliches der Sammlung der Gesellschaft Pro Vindonissa*, S. A. aus dem *Anzeiger für schweizerische Altertumskunde*, N. F. X (1908) 4. Heft. – *Der Pan von Vindonissa*, S. A. aus der *Festgabe für Hugo Blümner*, 1914. – *Das Vindonissa-Museum in Brugg*, in *Die Historischen Museen der Schweiz* 1931, Heft 9.

LITERATUR: *Dr. Theodor Eckinger*, von J. V. (Pfarrer VIKTOR JAHN), im *Brugger Tagblatt* vom 24. Juni 1936. – *Dr. Theodor Eckinger, Bezirkslehrer*, Ansprachen bei seiner Abdankung, gedruckt. – *Dr. Theodor Eckinger, a. Bezirkslehrer in Brugg*, von J. HÄUPTLI, in *Brugger Neujahrsblätter* 1937. – *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jahresbericht 1936/1937*, S. 1 ff.: *Dr. Theodor Eckinger*, verfaßt von R. LAUR-BELART. – *Die Gesellschaft Pro Vindonissa 1897–1946*. Aus der Chronik des halben Jahrhunderts ihrer Geschichte, von A. KIELHOLZ, S. 35 ff., in *Gesellschaft Pro Vindonissa, Jubiläumsbericht 1946/47*.

Viktor Fricker 175

Effinger von Wildegg, Albrecht, * 22. Januar 1799 in Bern, † 5. Oktober 1876 in Wien. Eidgenössischer Geschäftsträger am Wiener Hof. Albrecht von Effinger hatte von seinem Vater, Rudolf Emanuel von Effinger, weder die kräftige Natur, noch seinen vorzüglich auf praktische Tätigkeit gerichteten Sinn geerbt. Seine Erscheinung spiegelte mehr der Mutter Wesen wider. Sie, Rosina Karolina Maria von Effinger von Mülinen, Tochter des Schultheißen Albrecht von Mülinen und Schwester des Niklaus von Mülinen, des gelehrten feinen Geistes von konzilientem Charakter, des bernischen Schultheißen in der Restaurationszeit, war selber eine geistig bedeutende Frau mit reichem Innenleben. Diese Geistesgaben haben sich vorzüglich auf Albrecht vererbt. Er wurde zum Staatsdienst ausersehen. Er studierte in Göttingen und Berlin, machte Reisen im Ausland, wurde nach seiner Rückkehr nach Bern 1822 Sekretär der Akademischen Curatel, erhielt zwei Jahre später die zweite Sekretariatsstelle auf der Kanzlei des Geheimen Rates und sah so immer deutlicher und tiefer in das bernische Staatsgetriebe hinein. 1826 erwählte ihn die Tagsatzung zum eidgenössischen Geschäftsträger in Wien, und auf diesem verantwortungsvollen diplomatischen Posten hat er der Schweiz vortreffliche Dienste geleistet. 1833 vermählte er sich mit Pauline von Féronce von Rotenkreuz. Die Ehe blieb kinderlos. 1848 wurde er wegen seiner gemäßigt konservativen Gesinnung als Geschäftsträger nicht mehr bestätigt. Er starb, ohne mehr in der Öffentlichkeit hervorzutreten, 1876 in Wien.

LITERATUR: *Allgemeine Deutsche Biographie*, 5. Bd., S. 754 ff; *Rudolf Emanuel von Wildegg*, von GEORG VON WYSS (1877). – *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, von HANS LEHMANN 1922. – HBL, 2. Band, S. 782, 1924. – *Albrecht von Effingers Tagebuch über den Feldzug in die Freigrafschaft, Juli 1815*, von V. FRICKER, in *Brugger Neujaarsblätter* 1941. – *Sophie d'Effinger 1766–1840, Mémoires inédits*, édités par LAURE DE MANDACH, 1955.

Viktor Fricker 176

Effinger von Wildegg, Julia Sophia, * 16. November 1766 auf Schloß Wildegg, † 25. Februar 1840 in Vevey. Tochter des Albrecht Niklaus Effinger (1735–1803) und dessen erster Frau Johanna Katharina Sophia von Graffenried. Mit drei Jahren verlor sie die Mutter. Als auch die zweite Frau ihres Vaters nach wenigen Jahren starb, kam Sophie mit neun Jahren nach Ins zu ihrer Großmutter mütterlicherseits, einer gebürtigen Holländerin. Nach einer einfachen Erziehung hier und einer kurzen Pensionszeit in Genf wurde Sophie von einer Schwester ihrer Großmutter in Maastricht (Holland) in die Gesellschaft eingeführt. Am 19. April 1786 heiratete sie Abraham Friedrich von Erlach (1761–1845), Sohn des Abraham von Erlach, Herrn zu Riggisberg. Die Ehe war infolge des Mangels an Charakter bei Erlach unglücklich (er mußte seiner üblen Streiche wegen Bern verlassen). In seinem unsteten Lebenswandel brachte er sein Vermögen und das seiner Frau durch. Um wenigstens einen Teil des großmütterlichen Erbes ihren Kindern zu erhalten, entschloß sich Sophie zur Trennung und erreichte 1799 die Scheidung. Der Sohn Friedrich, geboren 1788, Offizier in fremden Diensten, starb schon mit 25 Jahren, die Tochter Adele, die mit einem May von Schöftland verheiratet war, starb 1818, drei Jahre nach ihrem Gatten, an der Schwindsucht. Sophie nahm sich der Waisen an: die beiden Enkel brachte sie in Hofwil unter, die Enkelin Juliette nahm sie zu sich und erzog sie. Von Schloß Kiesen war Sophie nach Wildegg zurückgekehrt (1807). Eine weitere Erbschaft aus der holländischen Verwandtschaft gestattete ihr, ein unabhängigeres Leben zu führen. Auf ihrem Gut Pfyn gehörte sie 1821 bis 1824 zum Kreis um Königin Hortense auf Arenenberg, nach dem Verkauf von Pfyn ließ sich Sophie endgültig auf Wildegg nieder, wo ihr Bruder Ludwig Albrecht für sie das einstöckige Gebäude im Schloßhof mit der Loggia erbaute.

Von Jugend auf hatte Sophie ein Tagebuch geführt, wie es damals Mode war.

Das Ihrige jedoch ist ungewöhnlich lebendig geschrieben. Es ist in französischer Sprache verfaßt und befindet sich im Besitz der Familie von Tschärner. Es enthält kulturhistorisch interessante Schilderungen aus dem Leben des französischen Hofes in der Emigration in Koblenz um 1795 und von den verschiedenen Reisen mit ihrem Bruder. Ihre deutsch geschriebene kleine Schloßchronik von Wildegg ist von Interesse für jeden, der das Leben eines Landaristokraten am Ausgang des 18. Jahrhunderts kennenlernen will. Nach dieser Chronik konnten die Räume des Schlosses Wildegg in ihrer einstigen Gestalt wiederhergestellt werden. Sie enthält ferner Würdigungen von Menschen ihrer Umgebung (Dolder, Laué usw.)

Tagebuch und Chronik zeigen eine kluge Frau von lebhaftem Geiste, die trotz der engen Grenzen, welche ihre Kaste ihr zog, eine ungewöhnliche Bildung mit großer menschlicher Güte verband. Das Porträt auf Schloß Wildegg stellt Sophie Effinger in der Tracht des Directoire dar, eine Frau von großer, eigentümlicher Schönheit.

QUELLEN UND LITERATUR: SOPHIE D'EFFINGER, *Mémoires inédits*, publiés et annotés par LAURE DE MANDACH, Neuchâtel 1955. – Aus dem Tagebuch des Schloßfräuleins von Wildegg, herausgegeben und bearbeitet von JAMES SCHWARZENBACH, Zürich 1951. – *Kleine Schloßchronik*, Manuskript im Archiv des Schlosses Wildegg. – HANS LEHMANN, *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, I. Teil, in *Argovia* 37, Aarau 1918.

Lili Zschokke-Glarner 177

Effinger von Wildegg, Ludwig Rudolf, * 25. Februar 1803 in Bern, † 29. Mai 1872 auf Schloß Wildegg. Maler. Auf dem Gute Wegmühle bei Bern, dann auf Schloß Kiesen, das sein Vater Rudolf Emanuel von Effinger als Oberamtman von Konolfingen (1808–1814) bewohnte, erhielt Ludwig Rudolf zusammen mit seinem ältern Bruder Albrecht, dem späteren Geschäftsträger am Wiener Hofe, den ersten Unterricht durch Hauslehrer. Der Vater war

durch seine Amtsgeschäfte und die Bewirtschaftung des Gutes Kiesen stark in Anspruch genommen. So waren die beiden Knaben und das Schwesterchen der Obhut der feingebildeten Mutter, Rosina Karolina Maria geborene von Mülinen, anvertraut. Später besuchte Ludwig Rudolf das bekannte von Pfarrer Zehender geleitete Institut zu Gottstatt, und ein Aufenthalt in Neuenburg führte ihn in die gebildeten höheren Gesellschaftskreise ein. In Zürich und später auf der Akademie in Bern hörte er wissenschaftliche Vorlesungen, besonders in Mathematik und Geschichte. Längere Reisen im Ausland (England) und ein Aufenthalt in Paris, wo er sich dem Studium der höheren Mathematik, speziell demjenigen des Ingenieurfaches widmete, vollendeten seine Ausbildung. In die Heimat zurückgekehrt, trat er als Sekretär in die damalige bernische Straßenkommission, machte mehrere Militärschulen in Thun mit und wurde 1831 Hauptmann im eidgenössischen Geniestab. 1827 vermählte sich Ludwig Rudolf von Effinger mit Adelheid Sophie Julia von May und fand in ihr eine für seine künstlerischen Bestrebungen verständnisvolle Gattin. Leider wurde sie ihrer Familie 1870 durch den Tod entzogen. Reisen, die das junge Ehepaar nach Spaa, nach England unternahm und ein in Paris von 1832 bis 1833 zugebrachtes Jahr erweiterten und vertieften Effingers künstlerische Anschauungen. Es folgte ein Aufenthalt in Wien, wo er im Hause seines Bruders, des Geschäftsträgers, Aufnahme fand und in die hohen Kreise der Kaiserstadt eingeführt wurde. Effinger besuchte fleißig die Ateliers der Maler Ranftl und Ammerling. Dann wurde Italien bereist, Neapel, Rom und Florenz besucht; fleißig kopierte Effinger bedeutende Werke der Galerien. In die Heimat zurückgekehrt, nahm er 1842 bleibenden Wohnsitz auf Schloß Wildegg. Hier widmete er sich besonders der Geschichtsmalerei und der Porträtkunst. Er beaufsichtigte die Bewirtschaftung der Schloßgüter von Wildegg und Wilden-

stein. Eine ausgedehnte Korrespondenz verband ihn mit Kunstfreunden und Künstlern, die auf Wildegg stets gern gesehene Gäste waren. Alljährlich besuchte Effinger die Gemäldegalerien und Ausstellungen des In- und Auslandes. Daneben widmete er sich dem Studium der Geschichte und Literatur. Eine von ihm verfaßte Abhandlung über *Die Vertheidigung der Ormonts im Jahre 1798* ist im *Schweizerischen Geschichtsforscher* 12 (1844) erschienen.

Effinger war als ausübendem Künstler wenig Erfolg beschieden. Seine Bedeutung liegt in der Förderung des Kunstschaffens als Kunstfreund. Er gründete im Jahre 1854 den *bernischen Kantonal-Kunstverein* und war dessen langjähriger Vorstand. Bis zu seinem Tode eröffnete er Jahr für Jahr dessen Jahresversammlung mit gewichtigen Vorträgen, die einen Überblick über das Kunstschaffen nicht nur im Kanton Bern sondern in der ganzen Schweiz und darüber hinaus vermitteln: Früchte seiner jährlichen Reisen. Diese Vorträge sind gedruckt und füllen zwei stattliche Bände. Seine Sorge um den bernischen Kantonal-Kunstverein und seine Sorge für die Förderung des Baues eines bernischen Kunstmuseums verfolgten ihn bis in den Tod.

LITERATUR: *Jahresbericht an den bernischen Kantonal-Kunstverein, mitgeteilt der Hauptversammlung am 29. April 1873*, beigegeben: *Biographische Notizen über Herr Ludwig Rudolf von Effinger von Wildegg*, von B. VON TSCHARNER, auch S. A. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, 5. Band, S. 655 (G. VON WYSS) 1877. – *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, von HANS LEHMANN, 1922. – *Sophie d'Effinger 1766–1840, Mémoires inédits*, edités par LAURE DE MANDACH, 1955.

Viktor Fricker 178

Effinger, Pauline Adelheid Julia, von Wildegg, * 28. Mai 1837, † 25. Oktober 1912 als Letzte ihres Geschlechts. Tochter von Ludwig Rudolf Effinger (1803–1872) und der Adelheid Sophie Julia May (Juliette), der Enkelin von Sophie von Erlach. Der Vater hatte sich als einziger

Effinger einem bürgerlichen Berufe zugewandt, war Lehrer und später Bibliothekar in Bern, betrachtete es jedoch als seinen eigentlichen Beruf, Maler sein zu dürfen. Erst die Erbschaft seiner Tante Sophie von Erlach, † 1840, gestattete es ihm, diesen Wunsch zu verwirklichen. Nach einer Reise nach Italien ließ er sich auf Schloß Wildegg nieder. Hier wuchs Julia auf. Nach den üblichen Pensionsjahren in Genf und mehreren Auslandsreisen mit ihrer Mutter wandte sie sich unter dem Einfluß eines Missionars ganz einer religiös-karitativen Tätigkeit zu. Sie leitete eine eigene Sonntagsschule auf dem Schloß und eine Handarbeitsschule für die Mädchen der benachbarten Dörfer. Sie unterstützte die Mäßigkeitsbestrebungen und nahm selber an Blaukreuz-Versammlungen teil. Als sich ihr die Möglichkeit bot, den ehemaligen Schloßbesitz auf dem Kernenberg zurückzukaufen, erwarb sie ihn und gründete dort eine Heilstätte für Alkoholranke. Ob dieser Tätigkeit vernachlässigte sie jedoch die Leitung des Schloßgutes keineswegs und tat dies mit einer geradezu männlichen Festigkeit, wie ihr überhaupt bis ins hohe Alter hinein etwas ungewöhnlich Tatkräftiges, Strenges eigen war.

Eine Zeitlang lebte die inzwischen verwitwete Schwester Pauline (Frau von Sinner) ebenfalls auf Wildegg, doch 1892 zog diese nach dem Schloß Wildenstein hinüber, das damals ebenfalls zum Effingerschen Besitz gehörte. Julia von Effinger bemühte sich in ihren späteren Jahren, möglichst vieles aus der Geschichte der Burg und ihrer Familie zu sammeln oder dessen Aufzeichnung doch anzuregen. 1886 erbaute sie für sich im Schloßhof (Südseite) ein Landhaus, während sie das Schloß selber längere Zeit vermietete. In ihrem Testament setzte sie, da sie keine Verwandte mehr hatte, die Eidgenossenschaft zur Erbin ein unter der Bedingung, daß Schloß, Gut und Wald im bisherigen Zustande erhalten blieben und der Aufsicht des Schweizerischen Landesmuseums unterstellt würden.

Julia von Effinger war in ihrem ganzen Wesen und Auftreten durchaus Aristokratin von feiner Bildung. Tätige Nächstenliebe war ihr oberster Grundsatz. Das Porträt auf Schloß Wildegg vom Jahre 1907 läßt diese verschiedenen Seiten ihres Charakters erraten, ihre Strenge dagegen vielleicht etwas zu stark hervortreten.

LITERATUR: HANS LEHMANN, *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, II. Teil, in *Argovia* 3, Aarau 1920. Lili Zschokke-Glarner 179

Effinger von Wildegg, Rudolf Emanuel, * 10. Juni 1771 auf Schloß Wildegg, † 29. November 1847 in Bern. Oberst im eidgenössischen Generalstab, Mitglied des Kleinen Rates in Bern. Effinger erhielt seine Schulbildung durch Hauslehrer und in Pensionen. Später besuchte er nach dem Willen seines gestrengen Vaters, des bernischen Obersten Niklaus Albrecht von Effinger, das Pfeffelsche Institut in Kolmar und schließlich die Karlsakademie in Stuttgart. 1789 trat er in die Schweizergarde in Holland. 1792 nahm er seinen Abschied und ging als Volontär in österreichische Dienste über. Er war dem Kürassierregimente Hohenzollern zugeteilt, aber Adjutant des Generals Hotze. Er machte 1793 im Kriege gegen die Franzosen die Belagerung von Mainz und den Feldzug im Elsaß mit, zeichnete sich bei der Erstürmung der Weißenburger Linien aus und erwarb sich die besondere Gunst Hotzes und des Feldmarschalls Wurmsers. Auf Wunsch des Vaters mußte er den Dienst quittieren. Ein halbjähriger Aufenthalt in Italien und im Spätherbst 1795 eine Reise nach Paris, wo er den ganzen Winter sich aufhielt, entschädigten Effinger etwas für seine aufgegebene Karriere in fremden Diensten. Das Schicksalsjahr der alten Eidgenossenschaft rief Effinger in seiner Heimat unter die Waffen: Als Generaladjutant des bernischen Obergenerals von Erlach kämpfte Effinger am 5. März 1798 auf dem Breitfelde vor Bern und mußte sich nach tapferer Gegenwehr gefangen geben. In der Nacht

vom 4. auf den 5. März hatte er noch den versuchten Meuchelmord eines bernischen Dragoners von General von Erlach abgewendet. Mit anderen Gefangenen wurde Effinger nach Besançon abgeführt und erst Ende April freigelassen. Von 1798 bis 1802 bewirtschaftete Effinger die Schloßdomäne Wildegg auf Rechnung seines Halbbruders Bernhard Sigmund Wilhelm, und nach dem Hinschied seines Vaters, 1803, übernahm er aus dessen Hinterlassenschaft die Güter von Kiesen. Doch schon das Jahr 1802 sah Effinger wieder in militärischer Funktion: Er nahm lebhaften Anteil am sogenannten «Stecklikrieg». Vorzüglich seiner Energie war es zu verdanken, daß die helvetische Regierung Bern ohne Schwertstreich räumte und sich ins Waadtland zurückzog.

Von 1803 bis 1831 war Effinger Mitglied des bernischen Großen Rates und widmete sich gleichzeitig teils Staatsämtern, teils besonders militärischen Aufgaben. 1808 bis 1814 Oberamtmann von Konolfingen, 1816 bis 1821 Mitglied des Kleinen Rates in Bern, 1821 bis 1831 Oberamtmann in Wangen. Im Militär bekleidete er folgende Chargen: Oberst der Dragoner seit 1805, Kommandant der Stadt Bern und der bernischen Milizen 1813, Brigadeoberst in der schweizerischen Armee bei deren Einrücken in die Franche-Comté 1815, Präsident des bernischen Kriegsrates 1821 bis 1831, Kommandant in Bern 1830, Oberst im eidgenössischen Generalstab. Nach der Staatsumwälzung von 1831 legte Effinger alle seine Ämter nieder. Seinen Lebensabend verlebte er teils auf Wildegg, teils auf seinem 1840 angekauften Schloß Wildenstein. Kurz vor dem Fall des alten Bern verheiratete sich Effinger mit Rosina Karolina Maria von Mülinen, der Tochter Albrechts von Mülinen, Schultheißen der Stadt und Republik Bern und Schwester des Niklaus Friedrich von Mülinen, des bernischen Schultheißen in der Restaurationszeit. Diese gebildete Frau wurde leider schon 1817 ihrem Familienkreise durch den Tod entrissen.

Es ist, wie wenn all jene Eigenschaften – die Liebe zum Soldatenstand und die Liebe zum Landleben –, die von jeher das Geschlecht der Effinger auszeichneten, sich in Rudolf Emanuel summierten, um diese imponierend-einfache, überschaubare Persönlichkeit zu formen. Von Gott helf wird Rudolf Emanuel von Effinger Bauer, Soldat, Aristokrat genannt, und damit ist tatsächlich Effingers Wesen umschrieben. In allen Beamtungen hat er Hervorragendes geleistet. Ungern hatte er einstmals den fremden Dienst verlassen, für Landwirtschaft stürzte er sich in hohe Kosten, als Amtmann wurde er von seinen Untergebenen wegen seiner patriarchalischen Fürsorge und Hilfsbereitschaft geradezu verehrt.

LITERATUR: *Die Einnahme Berns am 18. September 1802*. Ein Beitrag zur Geschichte des Aufstandes gegen die helvetische Regierung im Herbst 1802. Nach einer Denkschrift des Obersten RUDOLF EFFINGER VON WILDEGG, herausgegeben von L. LAUTERBURG im *Berner Taschenbuch 1857*, auch S.A. – *Erinnerungen an die vier ersten Monate des Jahres 1798*. Von dem verstorbenen Obersten RUDOLF VON EFFINGER VON WILDEGG, herausgegeben von L. LAUTERBURG im *Berner Taschenbuch 1858*, auch S.A. – *Allgemeine Deutsche Biographie*, 5. Band, S. 654 ff.: *Rudolf Emanuel von Effinger von Wildegg*, von G. VON WYSS, 1877. – *Sammlung Bernischer Biographien*, 2. Band, S. 192 ff.: *Emanuel Rudolf von Effinger, 1771–1847*, von J. C. APPENZELLER, 1896. – *Die Burg Wildegg und ihre Bewohner*, von HANS LEHMANN, 1922. – *HBL*, 2. Band, S. 782, 1924. – *Denkschrift der Ersparniskasse des Amtsbezirks Wangen 1824–1924*, S. 89 ff.: *Rudolf Emanuel von Effinger, der Begründer der Ersparniskasse*, von ROB. STUDER. – *Sophie d'Effinger 1766–1840, Mémoires inédits*, édités par LAURE DE MANDACH, 1955.

Viktor Fricker 180

Eger, A. S., Pseudonym für Saager, Adolf (siehe dort).

Eggspühler, Franz Xaver, von Klingnau, * 19. November 1861 in Klingnau, † 4. Mai 1930 in Zürich. Oberrichter, Nationalrat. Aus einfachen Verhältnissen stammend, holt sich F. X. Eggspühler – die

Zivilstandsakten überliefern zwar nur den Vornamen Xaver – seine Bildung in Schwyz und an den juristischen Fakultäten zu Basel, Straßburg und Berlin. 1886 wird er Gerichtsschreiber in Zurzach und rückt 1892 zum Gerichtspräsidenten auf. Eine vorzügliche Eignung für das Richteramt, zu dem er nebst fundiertem Fachwissen auch die erforderlichen Charaktereigenschaften besitzt, sichern ihm das Zutrauen des Volkes und allseitiges Ansehen. 1893 wählt ihn der Kreis Zurzach in den Großen Rat, den er 1904/1905 präsidiert. Schon seit 1902 als Vertreter des damaligen Rheinkreises dem Nationalrat angehörend, verlegt er infolge seiner Wahl zum Oberrichter im Jahre 1905 seinen Wohnsitz nach Baden. Im Obergericht, das er zweimal präsidiert, leitet er die Anklagekammer und steht der Notariatskommission vor. Ein reiches Lebenswerk aber widmet er dem öffentlichen Wohl. Er ist Mitglied der Seminarcommission, der Spitalkommission Leuggern, Präsident der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirks Zurzach, Präsident der Erziehungsanstalt St. Johann in Klingnau, ferner Präsident des römisch-katholischen Synodalrates, wo er überall durch sein vernünftiges und praktisches Urteil sich große Verdienste erwirbt.

Besondere Volkstümlichkeit erlangt Eggspühler als rastloser und unverdrossener Verfechter eines Bahnbaus im aargauischen Surbtal. Ihm ist das Bundesgesetz vom 23. Dezember 1915 betreffend den Bau der Surbtalbahn zu verdanken, ohne das die heutigen Verkehrsverbindungen nicht zustande gekommen wären. Eggspühler war ein ausgesprochener Volksmann mit offenem Wesen, Herzensgüte und Uneigennützigkeit und idealem Sinn, dazu ein gewissenhafter und arbeitsfreudiger Schaffer mit einem nie versiegenden Humor, dem er nebst seiner beruflichen Befähigung und seinem integren Charakter seine Volkstümlichkeit verdankt.

LITERATUR: *Aargauer Volksblatt*, Nr. 103, vom 5. Mai, sowie Nr. 106, vom 8. Mai 1930. – *Die Botschaft*, Nr. 52, vom 5. Mai, und Nr. 54,

vom 10. Mai 1930. – *Aargauisches Beamtenblatt*, Nr. 5, 1930, S. 39. – *Zeitschrift für Schweizerisches Recht*, Neue Folge, 49. Band, 1930, S. 126 a.

Hermann J. Welti 181

Egloff, Kastor, * 28. November 1820 in Niederrohrdorf, † 8. April 1905 daselbst, Pionier der Metallwarenindustrie im Bezirk Baden. Mit sechs Jahren kam er zu Heinrich Pestalozzi in Birr und besuchte dort die Schule. Als Pestalozzi 1828 starb, blieb der Knabe Kastor Egloff im Pestalozzihof, hütete in der Freizeit das Vieh und beschäftigte sich mit Holzschnitzerei, wobei er sich durch Handfertigkeit auszeichnete. Nach dem Schulaustritt absolvierte er eine Spenglerlehre bei Spenglermeister Kampli in Zürich. Er blieb über die Lehrzeit hinaus noch zehn Jahre als Geselle in Zürich und lernte hier auch seine Gattin, Barbara Steiger, kennen. Nach der Verheiratung kehrte er in sein Heimatdorf zurück und richtete in seiner Wohnung eine Drückbank mit Fußbetrieb ein. Er begann mit der Herstellung von Schaum- und Schöpflöffeln, wobei ihm seine Frau unermüdlich mithalf. Jeweils am Samstag packte er die fertigen Waren zusammen, ging zu Fuß über den Heitersberg nach Killwangen und von dort mit der Spanischbrötlibahn nach Zürich, wo er sie in Eisenwarengeschäften oder auf dem Markt absetzte.

Die Geschäftsgründung fällt ins Jahr 1849. Gleich anfangs zeigten sich Schwierigkeiten, und der erwartete gute Geschäftsgang blieb aus. Egloff befaßte sich ernstlich mit dem Gedanken der Liquidation, als ihm bei der Firma Oederlin in Baden die Stelle als Werkführer angeboten wurde. Seine Frau veranlaßte ihn aber, davon abzusehen. 1860 wurde dem Kleinbetrieb eine Metallgießerei angegliedert und nach dem Deutsch-Französischen Krieg die erste Ziehpresse amerikanischen Ursprungs angeschafft. Kastor Egloff stellte nun auch Gamellen her und belieferte damit die schweizerische Armee. Seine Aufmerksamkeit widmete er vor allem dieser Ziehpresse. Unerwartet er-

reichte ihn ein harter Schicksalsschlag, als die Ziehpresse ihm die linke Hand abstanzte. Er erlitt dabei einen Nervenschock und verlor darob die Sprache, die er indessen nach mehrmonatigem Aufenthalt in einem Sprachinstitut wiedererlangte. Trotzdem war er fortan ein gebrochener Mann. Seine Söhne mußten das Geschäft weiterführen. 1890 wurde die Einzelfirma Egloff in eine Kommanditgesellschaft und um 1912 in die Aktiengesellschaft Egloff & Cie. umgewandelt.

QUELLEN: Mitteilungen der Gemeindeganzlei Niederrohrdorf. – Todesanzeige im *Badener Tagblatt* vom 10. April 1905. – Persönliche Erinnerungen.

August Egloff 182

Egloff, Luise, von Baden, * 14. Februar 1802 in Baden, † 3. Januar 1834 daselbst, Dichterin. Die am dritten Tage nach der Geburt erblindete Luise Egloff verbrachte ihr kurzes, aber innerlich reiches und gesegnetes Leben in dem von den Eltern geführten «Stadthof», einem der ältesten und angesehensten Badhotels zu Baden. Im neunten Lebensjahr kam sie für acht Monate in die Zürcher Blindenerziehungsanstalt, sonst erhielt sie keine auswärtige Schulbildung. Die Eltern ließen ihr aber einen guten Hausunterricht zuteil werden. Neben weiblichen Handarbeiten und Mithilfe im elterlichen Wirtschaftsbetrieb widmete sich die heranwachsende Tochter poetischen Versuchen, mit denen sie bald die Aufmerksamkeit von Literaturfreunden erregte. Der damals hochgeschätzte Lyriker Friedrich von Matthisson, der Anno 1819 im «Stadthof» weilte, förderte sie durch freundliche Unterweisung und Kritik. Ihr Lehrer Federer gab 1823 eine erste Sammlung ihrer Gedichte heraus; den Ertrag ließ sie unbemittelten Badegästen zugute kommen. Die bedeutsamste Episode ihres stillen Daseins war die Freundschaft mit dem aus Thüringen gebürtigen Musiker Daniel Elster, der sich nach einer abenteuerlichen Jugend in Baden niedergelassen und den hiesigen Männerchor gegründet hatte. Er

unterrichtete sie im Klavierspiel und im Gesang, und sie zeigte sich auch in der Tonkunst so begabt, daß sie zu eigenen Versen anmutige Melodien zu komponieren vermochte. Das Idyll endete mit Elsters Heimreise nach Thüringen. In ihren letzten Jahren, als eine unheilbare Krankheit die schwachen Körperkräfte verzehrte, entsagte die Blinde mehr und mehr der dichterischen und musikalischen Kunstübung. Neun Jahre nach ihrem Hinschied veranstaltete ihr Schwager, der Staatsmann und Dichter Edward Dorer-Egloff, eine Gesamtausgabe ihrer Gedichte und schrieb dazu die biographische Einleitung.

Der Stoffbereich der blinden Dichterin ist verständlicherweise beschränkt. Zahlreich sind die Gelegenheitsgedichte für Verwandte und Freunde. Die Tages- und Jahreszeiten werden besungen, die christlichen Tugenden gepriesen, Allmacht und Güte des Schöpfers verkündet. Aus jeder Strophe spricht ein dem Guten, Wahren und Schönen zugewandtes Frauengemüt. Der Grundton ist eine vertrauensinnige Frömmigkeit, die der Dichterin schon in früher Jugend durch die Mutter eingepflanzt wurde. Über eine ausgeprägte sprachliche Eigenart verfügt Luise Egloff nicht, dagegen sind ihrer Versbildung fast durchgängig Wohllaut und rhythmische Anmut eigen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Gedichte der blinden Luise Egloff*, Baden 1823. – *Luise Egloff, die blinde Naturdichterin*, Aarau 1843.

LITERATUR: FRIEDRICH VON MATTHISSON, *Erinnerungen*, Zürich 1829. – DANIEL ELSTER, *Fahrten eines Musikanten*, Schleusingen 1837. ADOLF HALLER, *Luise Egloff*, ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Todestag, in *Badener Neujaarsblätter* 1934. – ADOLF HALLER, *Freiheit, die ich meine*, das Lebensabenteuer des Daniel Elster, Aarau o. J.

Robert Mächler 183

Egloff, Wilhelm, * 28. Mai 1851 in Niederrohrdorf, † 14. Februar 1935 in Baden, ältester Sohn des Kastor Egloff (s. d.), ging nach seinen Lehrjahren auf die Wan-

derschaft, um den Gesichtskreis zu erweitern, und trat hierauf ins väterliche Geschäft ein. Während seine Brüder Julius und August die angehende Metallwarenfabrik in Niederrohrdorf übernahmen und weiter ausbauten, trat Wilhelm von deren Leitung zurück und gründete mit seinem Schwager Trost 1876 ein ähnliches Unternehmen in Künten unter der Bezeichnung Egloff & Trost. Aber 1882 schied er auch aus dieser Firma und übernahm im Sihlhölzli bei Zürich die Vertretung einer Nürnberger Firma für Haushaltsartikel. Drei Jahre später machte er sich selbständig und gründete im Sihlhölzli die Firma W. Egloff & Cie. Durch seinen Mitbürger Martin Irniger, den ersten Gemeindeammann von Turgi, das kurz zuvor von Gebenstorf sich getrennt hatte und eine eigene Gemeinde geworden war, veranlaßt, verlegte Egloff seine Firma in das günstiger gelegene Turgi. Der Bau begann 1889. Der Betrieb wurde schon im folgenden Jahre eröffnet. Anfänglich befaßte er sich wieder mit der Fabrikation von Haushaltsartikeln aus Blech. Auf die Genfer Landesausstellung von 1896 stellte er die ersten Nickelwaren her, die dort großen Erfolg hatten. Später kamen sanitäre Artikel hinzu, dazu eine Lackiererei und Verzinnerei. An der Genfer Ausstellung waren auch die ersten Leuchter gezeigt worden. Diese ließ Egloff zunächst am Hirschengraben in Zürich herstellen. 1901 richtete er eine dafür bestimmte Werkstätte in den Räumen der ehemaligen Spinnerei in Vogelsang ein, woraus die Bronzewarenfabrik BAG Turgi hervorging. 1909 übergab Wilhelm Egloff die Leitung der Metallwarenfabrik seinem Schwiegersohn W. Straub-Egloff, der sie seither als Firma W. Straub-Egloff & Cie. weiterführt. Wilhelm Egloff hatte schon vorher seinen Sitz in Baden genommen. In seinem Ruhestand nahm er regen Anteil an der Politik, ohne indessen aktiv hervortreten. Besonders interessierte er sich für das geistige Leben der Bäderstadt. Seine markante Gestalt fehlte selten bei den hier gehaltenen Vorträgen.

LITERATUR: ADOLF HALLER, *Chronik von Turgi*. – *Badener Tagblatt* vom 15. Februar 1935.

Adolf Haller 184

Eich, Ernst, * 21. Januar 1887 in Lenzburg, † 7. Juli 1955 in Zihlschlacht. Kaufmann, Kunstsammler und Kunsthistoriker. Nach den Schulen von Lenzburg besuchte er die Handelsschule in Aarau und trat später als Teilhaber in die Firma Brack und Eich, Aarau, ein. Eich gründete dann Import- und Exportunternehmungen en gros von orientalischen Teppichen und anderen Textilien. Als leidenschaftlicher Kunstliebhaber sammelte er Gemälde und andere Kunstgegenstände. Seine Sammlung enthält Stücke, die jedem Museum willkommen wären. Neben orientalischen Waffen und Bronzen umfaßt sie sechs Jahrhunderte abendländische Malerei. In verschiedenen Publikationen äußerte er sich über seine Schätze – in oft eigenwilliger Art – und nahm sie so auch in seinen geistigen Besitz. Durch seine Studien erwarb er sich internationale Anerkennung, die ihm unter anderem den Ehrendoktor der Academia Ambrosiana in Mailand eintrug. Ernst Eich, dieser durchaus originelle Mensch, war auch den Zeitproblemen gegenüber aufgeschlossen und setzte sich in Wort und Schrift ein für die Verteidigung humanitärer Werte.

PUBLIKATIONEN: *Die Weltkrise*, Luzern 1933. – *Chaconne*, elegischer Tanz ohne Noten, Zürich. – *Vom Werdegang des Madonnenbildes*, Zürich 1947. – *Portraits de Princes*, Etudes I–XV, Lausanne und andere.

NEKROLOG: *Lenzburger Neujahrsblätter* 1956.

Edward Attenhofer 185

Eichenberger, Johann Jakob, * 7. Januar 1821 in Beinwil am See, † 7. März 1895 daselbst. Besuchte in seiner Jugend die damals neugegründete Bezirksschule in Reinach und ging zur weiteren Ausbildung ins Welschland, wo er mit den ersten Tabakfabriken unseres Landes in Kontakt kam. Hier begeisterte er sich für James Fazy, den liberalen Vorkämpfer

in der Rhonestadt, über den er ein Drama schrieb. Nach Beinwil zurückgekehrt, nahm er an den Freischarenzügen teil, während denen er vorübergehend in Luzern gefangengehalten wurde. Er verheiratete sich mit Elisabeth Weber von Menziken, die ihm zwei Söhne und vier Töchter schenkte. Einer seiner Söhne, Ed. Eichenberger-Heiz, hat sich durch seine Pfahlbaufunde im Hallwyler-, Baldegger- und Sempachersee auf archäologischem Gebiet einen Namen gemacht.

Im Bauernhaus seines Vaters, des Gemeinderates Johannes Eichenberger-Halter, begann er im Jahre 1841 eigenhändig Zigarren zu fabrizieren, die er auf den Märkten in Basel und Zürich absetzte. Er war Arbeiter, Fabrikant, Spediteur und Verkäufer in einer Person. Sein Freund, der Novellendichter Jakob Frey aus Gontenschwil, schildert in seinen Erinnerungen an Alt-Beinwil eine Begegnung mit ihm. Frey war höchst erstaunt, in einem einfachen Bauernhaus einen der Dichtkunst verpflichteten jungen Menschen anzutreffen; noch mehr aber verwunderte er sich über dessen Werkstatt, als ihm Eichenberger in der Hinterstube seines Vaterhauses zeigte, wie man eine Zigarre herstellt. In diesem ersten Fabrikraum stand nur ein langer, aus Tannenholz grob gezimmerter Tisch, auf dem ein Bündel von getrockneten Tabakblättern lag, und in einer Ecke befanden sich ein eiserner Rost und eine große Pfanne mit einem braunen Gehäcksel. Auf die Frage, was dies bedeute, antwortete Eichenberger seinem Freund: «Das ist meine Werkstatt, wahrscheinlich hast du noch keine derartige gesehen. Ich habe im Welschland etwas von Zigarrenmacherei und Tabakfabrikation erlernt und gedenke diese hier ebenfalls einzuführen.»

Da sich der Verkauf der Zigarren zu seiner Zufriedenheit entwickelte, erbaute er in der «Vorstadt» in Beinwil eine erste Fabrik, die noch heute als Firma Eduard Eichenberger Söhne in der vierten Generation weiterbesteht. Indem er seine Angestellten aufforderte, eigene Fabriken zu

gründen und sie dabei finanziell unterstützte, ohne die Konkurrenz zu fürchten, verwandelte sich das einst arme Bauerndorf zu einem blühenden Industrieort. Mehr als vierzig Jahre stand er seinem Unternehmen vor. Im Jahre 1883 übergab er die sich immer mehr entfaltende Fabrik seinen beiden Söhnen Theodor und Eduard.

Diejenigen, die J. J. Eichenberger noch persönlich gekannt haben, schildern ihn als großzügigen und gütigen Menschen. Sein Wirklichkeitssinn ließ ihn diesen neuen Industriezweig in unserer Gegend begründen; darüber hinaus war er sozial aufgeschlossen und nahm an dem damaligen politischen Geschehen leidenschaftlich Anteil. Dieser Sinn für das Reale, verbunden mit dem Idealismus eines mitfühlenden Herzens machten ihn zum Pionier und zum Wohltäter des Dorfes am Hallwylersee, das diesem Manne seinen Wohlstand verdankt.

LITERATUR: JAKOB FREY, *Beinwyl*. Dreißig Jahre aus dem Leben eines Dorfes, Aarau 1874. – WALTHER MERZ, *Zur Geschichte der Familie Eichenberger*, Reinach, 1901.

Ernst Merz 186

Elgger, Franz, von Froberg, * 1. August 1794 in Rheinfelden, † 4. November 1858 in Luzern, Zeichner und Maler, Generalstabschef des Sonderbundsheeres, General in päpstlichen Diensten, Ritter mehrerer hoher Orden. Aus dem ehemals vorderösterreichischen Rheinfelden gebürtig, wandte sich Franz Elgger von Froberg früh dem militärischen Berufe zu, trat 1814 als Fahnenjunker ins Großherzoglich-Badische Leibgardebataillon ein und kämpfte mit dieser Truppe in den Feldzügen 1814 und 1815 gegen Napoleon. Nach der Restauration der Bourbonen nahm er 1817 Dienst als Hauptmann im neugebildeten französischen Schweizerregiment von Salis. Als die Julirevolution Karl X. stürzte und die Fremdenregimenter aufgelöst wurden, kehrte er 1830 in seinen Heimatkanton Aargau zurück, wo er zum Major und Kommandanten eines

Kantonalbataillons ernannt wurde. 1831 zum Hauptmann im eidgenössischen Generalstabe befördert, erwarb er sich die Wertschätzung und Freundschaft des damaligen Chefs des Generalstabes, des Obersten Dufour.

Durch die Heirat mit der jüngsten Tochter des Obersten Pfyffer von Altshofen, des Stifters des Löwendenkmals, ergaben sich die für Franz von Elgger schicksalshafte Beziehungen zu Luzern. Nach einem zusammen mit Verwandten unternommenen Kolonisationsversuch in Spanien, der mißlang und ihn um den größten Teil seines Vermögens brachte, schlug er seinen Wohnsitz in der Heimat seiner Frau auf und wurde 1837 zum eidgenössischen Oberstleutnant und zum Leiter der Generalstabsschule in Thun befördert. 1844 trug er seine Dienste dem durch die Freischarenzüge bedrohten Kanton Luzern an und wurde Chef des Generalstabes der Truppen, die unter General Sonnenberg die Freischaren erfolgreich abwiesen. Für seine Verdienste schenkte ihm 1845 der Große Rat von Luzern das luzernische Bürgerrecht und ernannte ihn mit dem Range eines Kantonal-Obersten zum Oberinstruktor der Miliz. Im selben Jahre erfolgte durch die Tagsatzung auf Vorschlag der Luzerner Gesandtschaft seine Ernennung zum Obersten im eidgenössischen Generalstabe. Als Elgger 1847 vom Kriegsrat der Sonderbundskantone zum Chef ihres Generalstabes gewählt wurde, strich ihn die Tagsatzung nach Ausbruch des Sonderbundkrieges zusammen mit andern sonderbündnischen Vorgesetzten aus dem Verzeichnis der eidgenössischen Offiziere. Bei den Kämpfen um Luzern im November 1847 kommandierte er den auf der Höhe von Littau operierenden linken Flügel der Sonderbundsarmee. Nach der Niederlage des Sonderbundes begab er sich nach Italien, erhielt auf Radetzky's Empfehlung ein Kommando in päpstlichen Diensten und wurde im Frühling 1858 zum General befördert. Während eines Aufenthaltes in Luzern, wohin er nach zehnjähriger Ab-

wesenheit 1858 erstmals wieder zurückgekehrt war, erlag er einem Herzschlag.

Schon in den dreißiger Jahren hatte sich Elgger einen Namen als Porträt- und Genremaler gemacht; seine Bilder von bedeutenden Zeitgenossen, besonders Reitern, wurden an mehreren Kunstausstellungen, so das Ölbild *Ein Reiter* 1869 in Luzern, gezeigt. Das Fricktalische Museum in Rheinfelden hat kürzlich fünf Originalaquarelle aus der spanischen Zeit erworben.

Als militärischer Fachmann zeichnete sich Franz von Elgger durch überragende Fähigkeiten aus und legte verschiedentlich außergewöhnliche Beweise persönlicher Tapferkeit ab. Über seinen Anteil an den Auseinandersetzungen, welche im Sonderbundskrieg den Höhepunkt erreichten und zur Schaffung des neuen Bundesstaates von 1848 führten, geben seine Memoiren *Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus 1844–1847* Aufschluß und bilden eine maßgebliche Quelle zum Studium der Geschichte des Sonderbundes.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Des Kantons Luzern und seiner Bundesgenossen Kampf gegen den Radikalismus 1844–1847*, Schaffhausen 1850. – *Über Taktik, taktische Formen und ihre Anwendung im Gefecht*, bearbeitet und herausgegeben von CARL VON ELGGER, Luzern 1867.

LITERATUR: PH. A. VON SEGESSER, *Sammlung kleiner Schriften*, II. Band, S. 433–6, Bern 1879. – *Schweizerische Militärzeitung*, Jahrgang 1858, Nr. 100. – HBL, II. Band, S. 24. – *Schweizerisches Künstler-Lexikon* I. Band, S. 416. – *Katalog der Kunstausstellung Luzern 1869*, S. 9.

Willi Gautschi 187

Elgger, Karl, von Rheinfelden, * 25. Dezember 1832 in Spanien, † 1. Juni 1901 in Luzern. Oberst. Älterer Sohn des Generals und Malers Franz Elgger. Das Adelsprädikat führte er zu unrecht, da es nur einem Onkel – Elgger von Froberg – persönlich verliehen worden war. Auch die Ableitung der Familie von einem persönlich reichständischen Gervasius von Obergfell

(1639) konnten die Elgger von Rheinfelden nie rechtsgültig nachweisen. – Karl Elgger kam mit seinem Vater im Jahre 1833 aus Spanien in die Schweiz zurück und besuchte die Schulen von Luzern. Kaum fünfzehnjährig, begleitete er seinen Vater in den Sonderbundskrieg und wurde im Kampfe bei Gisikon schwer verwundet. Als Auszeichnung erteilte ihm der Stand Luzern das Offiziersbrevet (!). Im Jahre 1848 folgte Karl Elgger seinem Vater nach Italien und tat Dienst in päpstlichen und österreichischen Armeen, besonders gefördert durch Feldmarschall Radetzky. Er kämpfte in der Poebene, in Steiermark und Ungarn. Erst 1863 trat er in die schweizerische Armee ein, welcher er als Instruktionsoffizier und Lehrer an der Zentral- und Offiziersschule in Thun große Dienste leistete. Karl Elgger war fleißiger Mitarbeiter und einige Jahre Redaktor der *Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung*. Daß er im Felddienst gewisse Zurücksetzungen erfuhr, muß ihn ziemlich verärgert haben.

QUELLEN UND LITERATUR: Mitteilungen von JOS. WOCHER-WEY in Luzern, größtenteils aus Wiener Militärarchiven und Zivilakten. Stadtarchiv Rheinfelden. *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung*.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Kämpfe am Morgarten in den Jahren 1315 und 1798*, Einsiedeln 1868. – *Kriegswesen und Kriegskunst der schweiz. Eidgenossen im XIV., XV. und XVI. Jahrh.*, Luzern 1873. – *Der Kampf der Militärzeitung mit der Militärsanität*, Luzern 1876.

Anton Senti 188

Ellsworth, James W., * 1850 in Hudson (Ohio), † 2. Juni 1925 in Florenz, Schloßherr auf Lenzburg. Vater des berühmten Polarforschers Lincoln Ellsworth. Das Geschlecht Ellsworth taucht in Amerika um 1646 auf. Damals lebte der Sergeant Josiah Ellsworth, der jüngste Sohn von John Ellsworth aus Derbyshire (England), in Windsor (Connecticut). James W. Ellsworth war der Sohn eines wohlhabenden Farmers und Maklers in Hudson. Entschlossenheit und rücksichtslose Hartnäckigkeit bestimmte seine ganze Ent-

wicklung, die ihn von 1873 bis 1898 von einem Buchhalterpult bei einer Kohlenfirma in Chicago auf den Präsidentensessel der Union National Bank von Chicago und auf einen Direktorenposten bei der Postal Telegraph Cable Company, sowie bei der Baltimore and Ohio Railroad und mehreren andern großen Unternehmungen führte. 1874 heiratete er Eva Francesca Butler von Chicago, die Tochter eines Papierfabrikanten.

James Ellsworth besaß mehrere Kohlenminen. Die größte war die Ellsworth-Mine der Grafschaft Washington in Pennsylvania, südlich von Pittsburgh. Sie produzierte im Tag 10 000 Tonnen Kohle und war damit eine der größten Gruben der Welt. Ellsworth führte als einer der ersten in Amerika die Nebenproduktegewinnung im Kohlenbergbau ein, und zwar nach eingehenden Studien deutscher Anlagen dieser Art.

Sein sehnlichster Wunsch war, einst seine riesigen Unternehmungen in die Hände seines einzigen Sohnes Lincoln übergehen zu sehen. Doch dessen Forscherdrang hatte sich andere Ziele gesetzt, und deshalb lag er ständig im Widerstreit mit den Ansichten seines Vaters.

1904 zog sich James Ellsworth aus dem aktiven Geschäftsleben zurück. Er kaufte die berühmte Villa Palmieri bei Florenz. Hier hat Boccaccio den *Decamerone* geschrieben, auch haben Marie Antoinette und die Königin Viktoria darin gewohnt.

1911 erwarb James Ellsworth das Schloß Lenzburg zu 550 000 Franken. Gerade in jenen Stunden, da Amundsen und Lincoln Ellsworth auf ihrem Arktisflug knapp dem weißen Tod entrannen, starb Vater Ellsworth in seiner Florentiner Villa. Die unsichern Nachrichten über das Verbleiben seines Sohnes und die Selbstvorwürfe wegen der finanziellen Unterstützung des Fluges, halfen seinem Scheiden Vorschub leisten.

LITERATUR: Lincoln Ellsworth, *Lockende Horizonte*, Zürich und Leipzig 1938.

Edward Attenhofer 189

Ellsworth, Lincoln, * 1880 in Chicago, † 12. Mai 1951 daselbst. Polarforscher. Schloßherr auf Lenzburg. Lincoln, Sohn des amerikanischen Multimillionärs James W. Ellsworth, und seine Schwester wurden auf Vaters Farm bei Hudson (Ohio) nach dem Tode der Mutter von der Großmutter erzogen. Der Vater, erfüllt von seinen geschäftlichen Unternehmungen, kümmerte sich wenig um die Kinder. Der von Natur aus zarte und fast ängstliche Knabe Lincoln verbrachte hier die glücklichsten Jahre seiner Kindheit. Befreit von der Stadtluft erstarkte er wenigstens körperlich. Die Dorfschulen und das Institut besuchte er mit Widerwillen. Mit zwanzig Jahren bestand Lincoln die Matura an der «Hill School». Schon nach einem Jahr brach er an der naturwissenschaftlichen Abteilung der Yale-Universität sein Studium ab. Ihn trieb es zu außerordentlichen Leistungen auf dem Gebiet der Erdforschung, die den vollen Einsatz all seiner Fähigkeiten erforderte. Um seiner künftigen Aufgabe gewachsen zu sein, wollte er alle einschlägigen Fachgebiete kennen lernen. Lincoln stieg in Vaters Kohlenminen «unter Tag», als Gehilfe des Vermessungsgeometers. Nach fast einem Jahr fand er eine Anstellung bei kanadischen Eisenbahngesellschaften, die durch die unermeßlichen Einöden des Nordens einen Schienenstrang legen wollten, um das Land der Besiedlung zugänglich zu machen. Aber auch seine theoretische Ausbildung vernachlässigte Lincoln nicht. Alles fachliche Wissen eignete er sich mühelos an. Seine Dienste verschafften ihm ein derartiges Ansehen, daß er einen fast unglaublichen Auftrag aus dem Norden erhielt: den Posten eines Chefingenieurs beim Bau der Stadt Prince Rupert zu übernehmen, dem geplanten Endpunkt der «Grand-Trunk-Linie» am Stillen Ozean.

Später wurde Lincoln Außenassistent des staatlichen biologischen Institutes in Washington. Man übertrug ihm die Aufgabe, die Verbreitung des Tierlebens in Nordamerika und Südkalifornien zu stu-

dieren. Dabei entdeckte er eine neue Abart der Coyoten (Präriewölfe).

Als 1916 der baldige Eintritt Amerikas in den Weltkrieg offenkundig war, wurde Lincoln Flieger, kam aber nie zum Einsatz. 1918 erkrankte er an Grippe. Um sie auszuheilen, zog sich Lincoln in die Wüstengegenden des amerikanischen Südwestens zurück. Die aufgezwungene Rast betrachtete er als eine Zeit des Kräftesammelns für kommende große Aufgaben.

Vater Ellsworth konnte für die Bestrebungen seines Sohnes kein Verständnis aufbringen. Er hoffte immer noch, Lincoln werde sich dazu bewegen lassen, sein Geschäftsnachfolger zu werden. Er malte ihm das sorgenlose Leben vor, das ihn als Erben erwarte und bot ihm die Villa Palmieri bei Florenz als Geschenk an. Doch Lincolns Tatendrang war unstillbar. Als er in der Presse von den amerikanischen, englischen und norwegischen Pionieren las, die Vorstöße in die geheimnisvolle Welt der Arktis und Antarktis unternahmen, stachelte ihn sein Ehrgeiz an, es ihnen gleichzutun.

1924 kam Amundsen nach Amerika. Lincoln gewann ihn zum Freund, und beide entwarfen den Plan, den Nordpol von Spitzbergen aus mit dem Flugzeug zu erreichen. Vater Ellsworth sollte für teilweise Finanzierung der Expedition gewonnen werden; doch da prallte Willen gegen Willen. Schließlich gab er seine Zustimmung, da er hoffte, sein Sohn werde doch noch zur «Vernunft» kommen. Den Arktisflug beschreibt Lincoln ausführlich in seinem Buch *Beyond Horizons*, wie auch seine spätern kühnen Unternehmungen in der Antarktis. Dort hat er im Namen der USA einen Kontinent von annähernd 350 000 Quadratmeilen entdeckt. Zu Ehren seines Vaters taufte er ihn «James-W.-Ellsworth-Land». Dem Zentralgipfel des ebenfalls von Lincoln entdeckten Gebirgszuges «Sentinel Range» (etwa 150 km lang) gab er den Mädchennamen seiner Frau «Mount Mary Louise Ulmer». Die Pläne zu den Südpolfahrten wurden mit Amundsen zusammen zum

Teil auf Schloß Lenzburg geschmiedet. Lincoln Ellsworth, der durch zähen Willen und ein Leben voll Abenteuer vorbereitet war, die außerordentlichen Leistungen als Polarforscher vollbringen zu können, hat auf den bequemen Genuß seines unbeschränkten Reichtums verzichtet, um dem Rufe seines Blutes getreu, wie ein Held, kämpfend und erobernd in unbekannte Länder einzudringen und so ein Kundschafter für die Menschheit zu sein.

VERÖFFENTLICHUNGEN: LINCOLN ELLSWORTH, *Lockende Horizonte*, Zürich und Leipzig 1938.

LITERATUR: N. HALDER, *Der «Schloßherr» von Lenzburg*, in *Lenzburger Neujahrsblätter* 1937.

Edward Attenhofer 190

Elster, Daniel, * 1796 in Benshausen (Thüringen), † 19. Dezember 1857 in Wettlingen, Förderer des Schul- und Männergesanges im Aargau. Dem künstlerisch begabten Hammerschmiedssohn fiel es schon als Schüler und Gymnasiast nicht leicht, sich in eine bürgerliche Ordnung einzufügen. Zuerst für die Theologie bestimmt, ließ er sich in Leipzig, Jena und Würzburg in der medizinischen Fakultät einschreiben, fühlte sich aber auf dem Fechtboden heimischer als in den Hörsälen. Mitbegründer der Leipziger Burschenschaft, Teilnehmer am Wartburgfest. Nach der Ermordung Kotzebues Flucht nach Frankreich, dort als Demagoge aufgegriffen und als Fremdenlegionär nach Korsika gebracht. Als Doctor-Major im Philhellenenbataillon Teilnehmer am griechischen Befreiungskrieg, darauf Fahrten als Musikant bis nach Kleinasien. Musiklehrer im Lippeschen Institut auf Schloß Lenzburg. Bedeutungsvolle Begegnungen mit Hans Georg Nägeli und Heinrich Pestalozzi. Gesanglehrer an der Badener Sekundarschule. Gründer des Männerchors Baden sowie mehrerer Männerchöre in Thüringen. Komponist von Opern, deren eine in Meiningen aufgeführt wurde, und von zahlreichen Männerchorliedern. Kapellmeister in Bamberg, Chemnitz, Lüneburg, Zürich und

andern Orten. Gesang- und Musiklehrer in Bremgarten und Muri, 1845 bis 1857 am Aargauischen Lehrerseminar in Lenzburg und Wettingen. Verfasser von zahlreichen Memoiren, Erzählungen, einer Gesangslehre und von Gesangbüchern für die aargauische Schule.

Siehe *Lebensbilder*, S. 308–12.

Adolf Haller 191

Erismann, Adolf, von Gontenschwil und Brugg, * 28. September 1809 in Unterkulm, † 24. Februar 1880 in Seengen. Sohn des Notars und Gerichtsschreibers Samuel Erismann und der Elisabeth Holliger von Boniswil. Arzt, Gründer und Leiter der Wasserheilanstalt Brestenberg. Gymnasium in Aarau, Medizinstudium an den Universitäten von Basel, München und Heidelberg, wo er den Doktorgrad erwirbt. 1832 Staatsexamen. Arztpraxis in Unterkulm, darauf in Reinach, wo er sich mit Elise Fischer, der Tochter des Samuel Fischer-Strauß von Reinach, verheiratet. Ein heftiger Gelenkrheumatismus veranlaßt ihn, die Prießnitzische Heilmethode in Albisbrunn zu erproben. Der gute Erfolg bewegt ihn zum Studium der Kaltwasserbehandlung. 1844 erwirbt er den Patriziersitz Brestenberg in Seengen und richtet ihn zu einer Kaltwasserheilanstalt ein, die bald europäischen Ruf hat. Schon früh widmet er sich dem Militärsanitätswesen. 1841 «Divisions-Oberchirurg», 1843 aargauischer Stabsarzt mit Majorsrang, 1847 eidgenössischer Divisionsarzt. Als solcher macht er in der 4. Division (Ziegler) den Sonderbundsfeldzug mit. Er deckt die Mängel des damaligen Militärsanitätswesens ungeschminkt auf. 1850 als Beobachter im Ersten Schleswig-Holsteinischen Krieg. 1858 Oberstleutnant. 1870 Besuch der Militärspitäler im Deutsch-Französischen Krieg. – Gerichtsarzt im Bezirk Lenzburg, 1860 Mitglied der Expertenkommission für gerichtsärztliche Obergutachten, 1863 bis 1870 Mitglied der Aargauischen Sanitätskommission, 1873 bis 1878 der Spital-

pflege Königsfelden, des Verfassungsrates 1849/51; Großrat 1852 bis 1860 und 1862 bis 1866; Mitglied der Synode, 1835 bis 1880 des Bezirksschulrates (seiner Initiative verdanken die Bezirksschulen von Seon und Seengen ihre Gründung); Präsident der aargauischen Weinbaugesellschaft; verständnisvolle Pflege der Musik (eine Zeitlang sogar Dirigent des Männerchors Seengen). Freundschaft mit dem Dichter Jos. Viktor Scheffel, der 1860 und 1862 im Brestenberg zur Kur weilte. – Von 1851 bis 1880 leitet er die Ökonomie der 1851 von Cäcilia Strauß gegründeten Mädchenerziehungsanstalt Friedberg in Seengen. 1869 erbaut er für seine Familie das Chalet «Seegarten» und übergibt 1872 die Leitung der Kuranstalt seinem Sohne Max Erismann.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Briefe an seine Frau. Auszugsweise veröffentlicht von seinem Sohne OSKAR ERISMANN in den Nrn. 150 bis 157 der *Neuen Zürcher Zeitung* 1897 unter dem Titel *Aus dem Tagebuch eines Militärarztes*. – *Verzeichnis der in den Gefechten bei Geltwyl und Gisikon gefallenen und verwundeten Offiziere und Soldaten der IV. eidgenössischen Armeedivision*, Luzern 1847. – *Bericht an das Commando der IV. eidgenössischen Armeedivision über «Die Mängel des eidg. Militär-Sanitätswesens»*, Luzern 1848, mit den zugehörigen Briefschaften. – *Die Kuranstalt Brestenberg am Hallwylersee im Kt. Aargau*, Baden 1848. – *Bericht über die Stellung des Militär-Gesundheitswesens bei der eidgenössischen Armee* («Den Herren Dufour, Ziegler, Fischer, Anderegg, Eitel, Kern und Stämpfli gewidmet»), Zürich 1849. – *Bericht über «Armee und Sanitätswesen der Herzogtümer Schleswig-Holstein» mit Anhang über Sanitätskompagnien*, Bern 1851, mit den zugehörigen Belegen und fünf Briefen an seine Frau vom Oktober/November 1850. – *Die deutschen Sanitätszüge im Kriege von 1870/71*, Basel 1874. – *Dr. Johann Sigismund Hahn und das kalte Wasser im Jahr 1743*, Aarau 1874. – *Dr. Joseph Franz Xaver Pugnet*, ein Lebensbild aus der Zeit des Generals Bonaparte, Leipzig 1879.

LITERATUR: ADOLF FREY, *Briefe J. V. v. Scheffels an Schweizerfreunde*, Zürich 1898. – MAX FISCHER-ERISMANN, *Chronik der Familie Fischer von Reinach, Aargau 1739–1942*, Bern o. D. – R. BOSCH, *Brestenberg*, zum 100jährigen

Jubiläum der Kuranstalt Schloß Brestenberg in *Heimatkunde aus dem Seetal* 1944. – Derselbe, *Briefe J. V. v. Scheffels an Dr. A. Erismann*, Aarau 1926. – Oberstlt. DUBS, *Das Sanitätswesen im Sonderbundskrieg 1847*, Sonderdruck aus der *Schweizerischen Monatsschrift für Offiziere aller Waffen*, Frauenfeld o.D. (1935). – PFYFFER ZU NEUECK, *Brestenberg im XVI. und XIX. Jahrhundert*, Luzern 1848. – Nachrufe auf Dr. med. Adolf Erismann von seinem Sohne OSKAR ERISMANN und von Dr. med. A. BAADER in Gelterkinden im *Correspondenzblatt für Schweizer Ärzte* 1880.

Reinhold Bosch 192

Erismann, Huldreich Friedrich, * 24. November 1842 in Gontenschwil, Arzt in Petersburg, Professor in Moskau. Seit 1896 in Zürich und seit 1901 Stadtrat der Stadt Zürich. † 13. November 1915.

Huldreich Friedrich Erismann war der Sohn von Johann Friedrich Erismann, Samuels (* 16. Dezember 1807) und der Wilhelmine Benker (* 18. Januar 1808), der Tochter des Pfarrers Johann Ulrich Benker von Dießenhofen in Schöftland. Der Vater war seit 1835 Pfarrer in Gontenschwil. Er starb schon am 25. November 1846. Die Familie siedelte deshalb in das großväterliche Pfarrhaus in Schöftland über. Dort besuchte H. F. Erismann die Volks- und Bezirksschule. Nachher kam er an das Gymnasium der Aarauer Kantonsschule, wo er die Maturitätsprüfung bestand. Er studierte darauf an den Universitäten Zürich, Würzburg und Prag Medizin. In Zürich war er Assistent des berühmten Augenarztes Professor Horner. Mit seiner Dissertation *Intoxikationsamblyopien* erwarb er sich den Dokortitel. Darauf bildete er sich als Augenarzt in Heidelberg, Berlin und Wien weiter aus.

Am 16. April 1868 heiratete Erismann Nadeschda Suslowa von Garbatowa (Rußland), die er während seiner Studienzeit kennengelernt hatte. In dieser Zeit hatte er seine Mutter durch den Tod verloren. Im Jahre 1869 siedelte er nach Petersburg über, wo er als Augenarzt tätig war. Über seine Beobachtungen hinsichtlich der Kurzsichtigkeit bei Schulkindern publi-

zierte er eine Schrift in russischer und deutscher Sprache.

Immer mehr interessierte sich Erismann für die hygienischen Verhältnisse und ihre Zusammenhänge mit den Krankheiten. Er machte auch weitere Studien auf diesem Gebiet bei Professor Max von Pettenkofer in München.

Während des Russisch-Türkischen Krieges von 1877 führte Erismann im Auftrage des medizinischen Departementes des russischen Kriegsministeriums als Chef einer Sanitätskommission Desinfektionsarbeiten im Gebiet des Kriegsschauplatzes der europäischen Türkei durch. Er wurde nachher von der Landschaftsverwaltung des Moskauer Gouvernements mit einer Enquête über die gesundheitlichen Verhältnisse in den industriellen Etablissements des Gouvernements beauftragt. Über die Ergebnisse dieser Enquête sind mehrere Bände in russischer Sprache erschienen.

1882 wurde Erismann Professor für Hygiene an der Universität in Moskau, die ihn auch zum Ehrendoktor ernannte, und an der er mit den von der Regierung gewährten Mitteln ein Hygienisches Institut und 1891 ein Laboratorium zur Untersuchung von Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen errichtete. Im Jahre 1882 war Professor Erismann eine zweite Ehe mit Sophie Hasse eingegangen.

Schon während seiner Studienzeit hatte Erismann Fühlung mit der sozialistischen Bewegung genommen. Während eines Ferienaufenthaltes in Zürich im Jahre 1870 trat er der Sozialdemokratischen Partei Zürich (Sektion der Ersten Internationale), die von Greulich geleitet wurde, bei. Aus seiner sozialistischen Gesinnung machte er auch in Rußland kein Hehl. Er setzte sich vor allem für die Studenten ein, die wegen ihrer politischen Tätigkeit verfolgt wurden. Infolgedessen wurde er im Sommer 1896 vom Unterrichtsminister als Professor der Universität Moskau entlassen. Er ging mit seiner Familie nach Zürich, wo er vorerst als Arzt tätig war. Dort wurde Erismann 1898 als Mitglied

des Großen Stadtrates, 1900 der Bezirksschulpflege, 1901 der Zentralschulpflege und am 24. November 1901 als Stadtrat von Zürich gewählt.

Als Leiter des Gesundheitsamtes der Stadt erhielt er ein weites Gebiet von Aufgaben zur Förderung der Hygiene. Unter seiner Leitung wurden errichtet: die Kehrrechtverbrennungsanstalt, das Schlachthaus und die Desinfektionsanstalt. Er baute die Wohnungsinspektion aus und förderte die unentgeltliche Geburtshilfe, die Arbeitslosenunterstützung und die Arbeitsvermittlung. Er bereitete auch die Arbeitslosenversicherung vor. Groß sind seine Verdienste um die Bekämpfung der Tuberkulose. Ihm ist die Errichtung des alkoholfreien Volkshauses in Zürich-Außersihl zu verdanken. Die 1909 erschienene Festschrift *Die Gesundheits- und Wohlfahrtspflege der Stadt Zürich* hat Erismann zum Redaktor.

Von 1904 bis 1915 war Erismann Mitglied des Zürcher Kantonsrates. Die Tätigkeit Erismanns wurde 1915 bei seiner Bestattung gewürdigt von Stadtpräsident Billeter, von Hermann Greulich, Otto Lang und einem russischen Redner. Das Leben von Friedrich Erismann ist durch seine unermüdliche Tätigkeit zum Wohle des Volkes und durch seine Initiative auf dem Gebiete der Sozialpolitik gekennzeichnet. Er war ein hochintelligenter, mutiger und aktiver Mensch.

LITERATUR: Grabrede von ROBERT BILLETER. – Nachruf von Dr. BOSSHARDT in der Sitzung der Zentralschulpflege. – *Neue Zürcher Zeitung* vom 14. und 17. November 1915. – *Volksrecht* vom 17. November 1915. – *Zürcher Wochen-Chronik* vom 20. November 1915. – Dr. W. SILBERSCHMIDT in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* 1916. – ARTHUR SCHMID im *Freien Aargauer* vom 29. April 1955.

Arthur Schmid 193

Erismann, Max Alphonse, von Brugg,
* 4. Dezember 1847 in Brestenberg,
† 24. Juli 1923 im «Seegarten» Seengen,
Sohn des Dr. med. Adolf Erismann (s. d.)
und der Elise Fischer von Reinach. 1859

Besuch der Bezirksschule Lenzburg und 1862 der Gewerbeabteilung der Kantonschule Aarau. Von 1865 bis 1867 studiert er am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich Fortwirtschaft und erwirbt das Patent als Forstwirt, worauf er seine Kenntnisse an der Königlichen Akademie für Forst- und Landwirtschaft zu Tharandt (Sachsen) erweitert und sich hernach drei viertel Jahre in einem Gutsbetrieb im Welschland betätigt. 1872 übernimmt er von seinem Vater den Betrieb der Wasserheilanstalt Brestenberg und der damit verbundenen Landwirtschaft. Von 1872 bis 1882 Gemeinderat und Vizeammann in Seengen. Jahrzehntlang ist er auch Mitglied der Schulpflege Seengen und von 1913 bis zu seinem Tode Mitglied des Bezirksschulrates Lenzburg. Als Vertreter der freisinnig-demokratischen Partei des Kreises Seengen wird er 1878 in den Großen Rat gewählt, der ihm 1893/1894 das Präsidium überträgt. 1884 wirkt er im Verfassungsrat des Kantons Aargau mit. Von 1887 bis 1911 Mitglied des Nationalrates. Weiterhin dient er der Öffentlichkeit als Mitglied der Schätzungskommission des Bundesgerichtes, des aargauischen Handelsgerichtes, der Strafkammerkommission und als Verwalter der Mädchenerziehungsanstalt Friedberg. Zur Zeit der Schaffung der Seetalbahn gehörte er dem Initiativkomitee an. Der in Stockholm lebende Graf Walther von Hallwil übertrug ihm die Verwaltung seines Schloßgutes in Seengen. Im Militär bekleidet er zuletzt den Rang eines Artillerieobersten (1894–1899), bleibt aber auch nach seinem Rücktritt weiterhin militärisch tätig (Platzkommandant von Aarau und Feldkommissär der dritten Division). 1873 Heirat mit Anna Schmid von Eriswil (1845–1921). 1921 verkauft er den Brestenberg an Dir. Rud. Häusermann, behält jedoch den landwirtschaftlichen Betrieb zurück.

LITERATUR: Gedruckte Leichenrede von Pfarrer G. SPOERRI, Aarau 1923.

Reinhold Bosch 194

Erismann, Oskar, von Gontenschwil und Brugg, * 30. Juni 1844 in Seengen, † 10. Februar 1918 in Bern, Sohn des Dr. med. Adolf Erismann (s. d.) und der Elise Fischer von Reinach, studiert in Heidelberg, Berlin und Zürich Rechtswissenschaft. 1866 aargauisches Fürsprecherexamen. Nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Paris eröffnet er im Sommer 1867 eine Praxis als Fürsprecher in Lenzburg. 1868 Kassier der neugegründeten Hypothekar- und Leihkasse Lenzburg. 1872 Heirat mit Julie Landolt von Aarau (1852–1935). Im selben Jahre zieht er nach Basel, wo er zum Adjunkten und später zum Vorstand des Rechtsbureaus der Schweizerischen Centralbahn gewählt wird. 1896 bis 1901 Mitglied des Direktoriums der Centralbahn. Hernach amtiert er noch einige Jahre als Richter und Präsidialstatthalter der Stadt Basel und siedelt 1905 nach Bern über. An der Grenzbesetzung 1870/71 nimmt er als Leutnant teil und erhält darauf das Kommando über die Bewachungsmannschaft der im Schloß Lenzburg internierten Franzosen. Seine letzten Militärdienste leistet er als Hauptmann der Infanterie. Neben seiner beruflichen Tätigkeit beschäftigt sich Erismann mit literarischen und historischen Studien, vor allem der heimatlichen volkstümlichen Dichtung. Für seine Kinder dichtet er Theaterstücke aus der Märchenwelt.

VERÖFFENTLICHUNGEN: Gelegenheitsgedichte, erschienen im *Grenz-Wacht-Album, poetische Erinnerungen aus den Grenzbesetzungsfahrten des Bat. 42 im Jahr 1870*, Lenzburg. – *Fragezeichen*, 100 Kinderrätsel 1885. – *Skizzenhefte*, als Manuskript gedruckte Gedichtsammlungen 1898 und 1905. – *Die Schweizer in fremden Kriegsdiensten*, 11 Aufsätze in *Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde*, Jahrgänge XI–XIII. – *Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen*, 1916. – *Die Tabakspfeife in der deutschen Dichtung*, 1917. – *Jugenderinnerungen*, Bern 1911.

LITERATUR: MAX FISCHER-ERISMANN, *Chronik der Familie Fischer von Reinach 1739–1942*, Bern 1942. – *Heimatkunde aus dem Seetal* 1956.

Reinhold Bosch 195

Evers, Ernst August, * 30. April 1779 in Isenhagen (Hannover), † 6. Januar 1823 in Lüneburg. Klassischer Philologe, Schüler von Friedrich August Wolff in Halle, daselbst Lehrer am Pädagogium, 1804 bis 1817 Organisator und Rektor der Kantonsschule Aarau, dann Reorganisator und Inspektor der Ritterakademie in Lüneburg.

Evers zog die verlockende Aufgabe nach Aarau, die eben gegründete Aargauische Kantonsschule zu reorganisieren und zu leiten. Dafür gab ihm die Direktion der Schule weitgehende Kompetenzen. Nach dem Wunsche ihrer Gründer sollte die Schule das geistige Zentrum des neuen Großkantons werden. Aber die Aufgabe war sehr schwer. Es fehlte an einem Vorbild in der Schweiz. Die Schule war von Aarauer Kaufleuten und Handwerkern finanziell fundiert worden. Auf sie mußte im Lehrplan Rücksicht genommen werden. Begreiflich, daß dieser vorerst ein Kuriosum darstellte. Da fuhr Evers, der idealistische Schulmann und Autokrat, wie ein Sturmwind dazwischen. Schon 1805 gab er der Schule eine feste Organisation und einen Lehrplan, der sich auf wenige, Evers besonders wichtig erscheinende Bildungs- und Erziehungsfächer beschränkte mit Latein an der Spitze. Er setzte ihn durch, allen Widerständen der Lehrerschaft und von außen zum Trotz. In seinen nun jährlich herauskommenden Schulprogrammen steht es zu lesen: «Der Lehrer muß die menschliche und vorzüglich die jugendliche Seele zum Gegenstand seines unablässigen Studiums machen.» «Nur keine Politur- und Dressuranstalten.» Den Zweck der Schule in «barem Nutzen» zu sehen, der sich später im Leben ergibt, nennt Evers «Vorbildung zur Bestialität».

Aber Öffentlichkeit und Geldgeber vermochten dem Hochflug von Evers' Geist nicht zu folgen. Widerstand regte sich von allen Seiten. Die Verstaatlichung der Kantonsschule (1813) setzte Evers' Selbstherrlichkeit starke Schranken. So ließ er sich trotz Ehrenbürgerrecht der Stadt

Aarau und Verschwägerung mit Heinrich Zschokke nicht zurückhalten, einen Ruf an die Ritterakademie in Lüneburg anzunehmen, die er in seinem Sinne reorganisierte: Unter den wissenschaftlichen Fächern stand das Latein an erster Stelle und die Charakterbildung der vornehmen jungen Leute im Vordergrund. Schon fünf Jahre später machte ein Nervenfieber dem Leben dieses hochgebildeten deutschen Schulmannes ein Ende. Sein bedeutendster Nachfolger, der «Schulmonarch» Rudolf Rauchenstein sah Evers' Bedeutung für die Aargauische Kantonschule hauptsächlich darin, daß er dem Gedanken echter wissenschaftlicher Bildung siegreich die Bahn gebrochen und damit der Lehranstalt eine dauernde und segensreiche Wirksamkeit für das Vaterland gesichert habe.

Siehe *Lebensbilder*, S. 136–42.

Theodor Müller-Wolfer 196

Fahrländer, Eugen, von Aarau, * 5. August 1844, † 24. Dezember 1917 daselbst. Ingenieur, Oberstkorpskommandant. Sohn des Arztes Adolf und Enkel des Arztes und Politikers Sebastian Fahrländer. Besuch der Aarauer Schulen (Matura 1862), dann 1862 bis 1864 Studium am Polytechnikum in Zürich und bis 1867 an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, wo er sich das Ingenieurdiplom erwarb. Bald nachher trat er als Topograph in den Dienst der Eidgenossenschaft, machte für das Stabsbureau Aufnahmen im Tessin und seit 1874 Revisionsarbeiten für den Siegfriedatlas in den Kantonen St. Gallen, Freiburg, Luzern, Aargau, Baselland, Solothurn, im Berner und Neuenburger Jura. Im Militär wurde Fahrländer 1874 Major und trat 1875 in den Generalstab ein, wo er 13 Jahre verblieb. 1888 erhielt er das Kommando der 16. Infanteriebrigade, darauf der 8. Division. 1898 bis 1909 führte er das 2. Armeekorps. 1882 wurde er zu den Gardeübungen nach Berlin und den Kaisermanövern in Schlesien abkommandiert, 1899 zu den österreichischen Kaisermanövern in Klagenfurt. Oberst

Eugen Fahrländer war eine richtige Soldatennatur: groß, aufrecht, von äußerster Ruhe, Bescheidenheit und Gerechtigkeit.

LITERATUR: *Zum Andenken an Herrn Oberstkorpskommandant Ing. Eugen Fahrländer*, Leichenrede des altkatholischen Pfarrers X. FISCHER und Zeitungsnachrufe. – *Aargauer Tagblatt* vom 28. Dezember 1917.

Hermann Fahrländer 197

Fahrländer, Karl Emanuel, von Oeschgen, * 2. Juli 1803 in Aarau, † 23. August 1857 daselbst. Jurist und Politiker. Sohn des Fricktaler Politikers und Arztes Sebastian Fahrländer und der Maria Anna Hölzlin von Breisach, erster Täufling der 1803 gegründeten katholischen Pfarrei Aarau. Er besuchte das Gymnasium in Aarau, dann in Basel, wo seine Eltern 1820 bis 1828 wohnten. Dort befreundete er sich mit Andreas Heusler, an dessen *Basler Zeitung* er später gelegentlich mitarbeitete. An den Hochschulen von Basel, Freiburg im Breisgau und Heidelberg lag Fahrländer den juristischen Studien ob, die er wiederum in Basel mit der Doktor-dissertation *Observationes de jure succedendi secundum jus Gallicum* abschloß. Nach einem weiteren Studienaufenthalt in Paris ließ er sich 1828 in Aarau als Fürsprech patentieren und eröffnete hier seine Praxis, die sich bald großen Ansehens und bedeutender Kundschaft erfreute. Auf seiner militärischen Laufbahn erreichte er 1831 den Rang eines eidgenössischen Stabsadjutanten, wurde 1833 Hauptmann im Generalstab, 1842 Adjutant des Artilleriechefs. Ins Jahr 1833 fällt Fahrländers Heirat mit der Laufenburgerin Maria Anna (Nanette) Brentano, einer Tochter Oberst Josef Maria Brentanos, der auch der Schwiegervater von Dr. Kaspar Leonz Bruggisser und Regierungsrat Karl Friedrich Brentano (s. d.) war. Aus der Ehe gingen fünf Kinder hervor, von welchen drei Söhne – der älteste war Regierungsrat Karl Franz Sebastian Fahrländer (s. d.) – den Vater überlebten.

1835 ließ Fahrländer der Teilungskommission zwischen der Stadt und Land-